№ 14 Vaduz, Mittwoch, den 19. Februar 1919. 53. Jahrgang.

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland jährlich 10 K, halbjährlich 5 K, vierteljährlich K 2.50; für Österreich jährlich 13 K, halbjährlich K 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheintal).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteile die sechsspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp.

Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Planken ein eigener Wahlort!

Wenn die Fortschrittliche Bürgerpartei erklärt, dafür einzutreten, daß die Wahl der Abgeordneten zum Landtage wie bisher vor sich gehe, so will sie damit zum Ausdrucke bringen, daß selbstverständlich das neue allgemeine, geheime, unmittelbare Wahlrecht stets in Geltung bleiben solle, daß aber auch die Zahl der Abgeordneten nicht erhöht werden darf. Mißstände des früheren Wahlverfahrens wollen jedoch auch wir beseitigen. Ein solcher ist z. B. die Tatsache, daß die Plankner Wähler nicht in Planken selber, sondern in Schaan wählen müssen. Wir kennen die Gründe nicht genauer, die zu dieser Bestimmung führten, aber stichhältig können sie nicht sein schon in Anbetracht des Umstandes, daß fast ganz Planken, so klein es auch ist, voriges Jahr zeigte, was es wolle, nämlich selber Wahlort sein. Dazu haben die Plankner das volle Recht. Sie bilden eine politisch vollkommen selbständige Gemeinde, wählen ihre Gemeindevertretung und führen ihren Gemeindehaushalt selber, so gut wie die anderen Gemeinden. Es hieße also die Plankner Gemeinde zu einem unselbständigen Weiler herabdrücken, wollte man ihr auch fernerhin noch das selbstverständliche Recht vorenthalten, eigener Wahlort zu sein. Nebst diesen politischen sprechen aber auch volkswirtschaftliche Gründe dafür; denn es ist doch nicht angezeigt, daß im Zeitalter des Telephons die Wähler einer ganzen, wenn auch kleinen, abgelegenen Gemeinde gleichsam auswandern müssen, um ihrer Wahlpflicht zu genügen. Zum Wahlrecht gehört die Wahlpflicht, umgekehrt aber auch zur Wahlpflicht das Recht der freien unabhängigen Wahl für jede Gemeinde. Wir sind überzeugt, daß die Schaaner Bürger den Planknern in guter Nachbarlichkeit ihr Recht herzlich gönnen, und wir erlauben uns den Planknern anzuraten, durch eine Eingabe beim hohen Landtage um ihr Recht einzukommen, das ihnen sicher nicht verweigert werden wird.

Kronenwährung und Kriegsanleihe.

Eine so grundstürzende Zeit wie die gegenwärtige braucht eine Reihe neuer Begriffe. Es ist nicht zu verwundern, daß sich Wort und Begriff nicht immer gleich decken und namentlich in Laienkreisen die neuen Ausdrücke der Deutung und Erklärung bedürfen.

In der letzten Zeit wird viel von Notenabstempelung gesprochen. Da der jugoslawische Staat mit diesem Versuche, unsere Valuta zu schädigen, begann und für seinen Vorgang das neue währungstechnische Wort zuerst in Anwendung kam, wird es nun auf jede nachfolgende, äußerlich ähnliche Handlung ohne weitere Nachprüfung, ob auch der Inhalt dieses Begriffes der gleiche sei, angewendet. Aus diesem Grunde ist es, damit nicht in der ohnedies aufgeregten und durch mißverstandene Maßnahmen stets aufs neue gereizten Bevölkerung überflüssige Besorgnisse entstehen, notwendig, darauf hinzuweisen, daß zwischen der Notenabstempelung in Jugoslawien und der in der Tschecho-Slowakei für die nächste Zeit beabsichtigten und vermutlich in Deutschösterreich und Ungarn bald nachfolgenden, ein wesentlicher Unterschied besteht. Die Abstempelung im südslawischen Staat, die man mit einem Terminus aus der Finanzwissenschaft besser als Noten-Konversion oder noch besser als Notendevalvation bezeichnen sollte, hatte den Zweck, die Währung zu ruinieren und eine unbestritten bereits vorhandene Wertverminderung (Devalvation) nach oben abzurunden und offiziell zu fixieren. Zu diesem Zwecke wurde die Geldeinheit des bekämpften Doppelstaates, d. i. die Krone, gegen die Geldeinheit des angebiederten Serbien in ein für uns höchst nachteilig sein sollendes Gewaltverhältnis von $2^1/_2:1$ gebracht, d. h. $2^1/_2$ Kronen wurden einem Dinar, der vor dem Kriege weniger als eine Krone galt und während des Krieges wie 2:1 in den ungünstigsten Tagen stand, gleichgesetzt. Unter einem sollte der in Jugoslawien umlaufende Notenvorrat gekennzeichnet werden, damit nachströmende Noten nicht an der — wie man dachte — vorteilhaften Nationalisierung dieser südslawisch geeichten Noten teilnehmen könnten. Der Aufdruck geschah außerordentlich primitiv mit einem Holzstöckel oder einer Gummistampiglie, wobei fast jede Gemeinde ein anderes Modell verwendete. Kein Wunder, daß die Abstempelung bald von jedem, der darin einen Vorteil erkannte, nachgemacht wurde.

Wiewohl alle Banken und Fachleute dem Finanzminister die devalvierende Abstempelung abgeraten, die nachteiligen Folgen gegen die Konnationalen vorausgesehen und in einer Audienz beim serbischen König Protest erhoben hatten, ließ er sich von seinem mehr chauvinistisch-währungspolitisch als wirtschaftlich und weitsichtig orientierten Plane nicht mehr abbringen. Andere Maßnahmen folgten: Die Gründung einer eigenen Postsparkasse, die Sperrung des Giro- und Bankanweisungsverkehre bei den Filialen der Notenbank, die Anmeldung der Forderungen an Oesterreich, die Schaffung einer eigenen Devisenzentrale, die Ablehnung der Aushilfsappoints (der sogenannten Debacle-Noten) zu 200, 250 und 10,000 Kronen.

Das benachbarte und feindliche Ausland antwortete mit Gegenmaßregeln: so verbot der italienische Nationalrat in Fiume die Annahme der abgestempelten Banknoten, Ungarn folgte. Die Maßnahmen des jugoslawischen Währungstechnikers ermutigte die anderen Sezessionsstaaten der alten Monarchie keineswegs zur Nachahmung.

Die Tschecho-Slowakei, von dem durch mancherlei altösterreichische Finanzämter gegangenen und dort geschulten Minister Rasim geschickt und tatkräftig durch das finanzielle Chaos gesteuert, hat denn auch andere und, wie man sagen muß, bessere Wege eingeschlagen.

Vor allem hat Rasim vorläufig nicht die Absicht, eine devalvierende Abstempelung wie sein Belgrader Kollege vorzunehmen, sondern er leitet blos eine Märkung, eine Kenntzeichnung der in Tschechien umlaufenden Noten von 10 bis 10,000 Kronen, ausschließlich der „Debacle-Noten", ein. Die Scheine werden mittels eines mit Maffiatinte angefeuchteten Stempels, dessen Abdruck nicht nachgemacht werden kann, gekennzeichnet. Für die dadurch entstehenden Spesen wird eine an sich geringe Gebühr von ein Prozent eingehoben. — Von einer Wertherabsetzung unserer Noten wie in Jugoslawien ist also keine Rede. Es handelt sich nur um eine Bestandsaufnahme, Abgrenzung und Kennzeichnung. Freilich, das ist nicht ausgeschlossen, daß die tschechische Note, dank der vermutlich aktiven Handelsbilanz, gegenüber der unseren bald ein Agio haben kann. Damit Schritt zu halten, ist Sache unserer Finanzleute, Volksräte und Staatsmänner, deren nächste und dringendste Tat nun sein muß, ebenfalls eine Märkung der in Deutschösterreich befindlichen Noten vorzunehmen und dadurch alle Noten, die nicht unseren Mitbürgern gehören, zu deklassieren. Den Noten der Nationalstaaten und der feindlichen Auslande muß der Weg zu uns versperrt werden, sonst wird die Inflation noch größer, schnellt die Teuerung noch mehr empor und wird uns die Schuld des Staates an die österreich-ungarische Bank mit einer Quote aufgebürdet, die weder unserem Gebiete, noch unserer Kopfzahl und am allerwenigsten unserer wirtschaftlichen und finanziellen Tragfähigkeit entspricht. Es ist noch abzuwarten, ob sich nicht — wie erfahrene Männer des Geldwesens annehmen — die nationalstaatlichen Regierungen mit dieser währungspolitischen Extratour selbst eine böse Grube geschaufelt haben. Unser Notenumlauf beträgt derzeit rund 36 Milliarden, von denen etwa 14 in Tschechien, 7 in Jugoslawien, 3 in Galizien und der Bukowina, 5 in Ungarn und 6 in Deutschösterreich zirkulieren. Es bliebe sonach infolge der Ausscheidung der abgestempelten Quanten und durch die Ueberleitung in die Währungssysteme der angefreundeten Ententestaaten als Kriegspapiergeld nur ein sehr mäßiger Betrag für Deutschösterreich übrig. Unsere finanzielle Liquidation kann daher viel leichter vollzogen werden, als es noch vor kurzem schien, wo wir als der einzige Bankerotterbe des verkrachten Habsburgerstaates eine verhöhnte und klägliche Rolle zu tragen hatten.

Vom Gelde dürften wir also noch glimpflich loskommen — viel schwerer freilich wird die Kriegsanleihe auf uns lasten bleiben! Mit ihr werden wir Deutsche, dank unserer Staatstreue, es am schwersten haben. Doch muß auch bei ihr jeder brutale Eingriff in die Ansprüche des Volkes, also jede zwangsmäßige Kürzung an Kapital und Zins vermieden werden. Wie die Besiegung des Habsburgerreiches durch Napoleon der Bevölkerung als zerschmetternde Niederlage erst an jenem berüchtigten 15. März 1811, an dem das Bankerottpatent des Kaisers Franz veröffentlicht wurde, zum Bewußtsein kam, würden auch wir das ganze Elend dieses Krieges erst dann spüren, wenn wir unsere Währung nicht aufrecht erhalten könnten. Darum müssen sich alle Parteien, soweit sie wirklich das Wohl des Volkes, dessen Frieden, Schaffenslust und Lebensfreudigkeit anstreben und nicht sentimentale und abendtenerliche Romantik höher als Freiheit und Recht stellen, unverzüglich und mit überholender Tatkraft einsetzen für das Wichtigste, was in dieser schweren Stunde nottut: den Schutz unserer Währung, die Rettung vor Bankerott, Revolution und sinnlos das letzte niederreißender Anarchie. Weg mit den Parteispaltereien — das Volk will und braucht Ruhe, Ordnung, Schutz und Recht. Es steht alles auf dem Spiel!

(„Tiroler Anzeiger".)

Vertretung Liechtensteins beim Friedenskongreß. Wie wir vernehmen, haben Seine Durchlaucht der Landesverweser Schritte getan, um die Zulassung eines Vertreters des Fürstentums Liechtenstein beim Friedenskongreß zu erreichen. Dieser Schritt ist um so mehr zu begrüßen, als auf diesem Kongresse Fragen ihre Lösung finden sollen, die auch unser Land mittelbar und unmittelbar berühren werden. Besonders die Valuta spielt eine große Rolle.

Volksabstimmung. 17. Februar 1919. Nach Verlautbarung der Gemeinden vom gestrigen Sonntag wird die Liste der Stimmberechtigten für die Abstimmung über die Frage der Vermehrung der Landtagsabgeordneten und Herabsetzung des Großjährigkeitsalters vom 18. ds. Mts. ab zur Einsicht aufliegen. Stimmberechtigt sind alle jene, denen das Stimmrecht für die Gemeindewahlen zukommt.

Nach unseren Erkundigungen sollen die Stimmlisten wie bei den Landtagswahlen 8 Tage aufliegen. Beschwerden gegen diese Listen (wegen Aufnahme Nichtstimmberechtigter oder Nichtaufnahme Stimmberechtigter) müssen also bis 25. Februar bei der Gemeindevorstehung eingereicht werden. Die Abstimmung wird voraussichtlich am Sonntag den 2. März 1919 stattfinden.

Zur Krankenhausplatzfrage. (Eingef.) In Nr. 11 ds. Bl. wünschte ein Einsender zur Beurteilung der Spitalplatzfrage die Heranziehung in- und ausländischer Aerzte und Architekten, welche allein das letzte Wort als Fachmänner zu sprechen hätten. Dem gegenüber wäre nur einzuwenden, daß ausschließlich ausländische Fachmänner herangezogen werden sollten, weil man letzteren weniger oder gar nicht zumuten kann, daß dieselben für die eine oder andere Gemeinde Partei ergreifen, sondern lediglich den Hauptzweck desselben ins Auge fassen. Nun soll aber bereits die Mehrzahl der inländischen Ratgeber — oder Fachmänner — für einen diesbezüglichen Platz in der Gemeinde Vaduz eingenommen sein und zwar an einem nichts weniger als einwandfreien Orte oberhalb der Spörryschen Fabrik, ganz nahe am Schloßberg. Wenn hier fachmännische Kenntnisse das Urteil gefällt haben sollen, so erlaube man mir die Frage: Wo nehmen dann die Kranken die Morgensonne namentlich im Winter her? Wenn obige Mitteilung stimmen sollte, so können wir uns des Eindrucks nicht verwahren, daß es sich hier mehr um die Rettung der Interessen der Gemeinde Vaduz handelt als um das Allgemeine des Landes.

Praktisch genommen können auch fachmännische Kenntnisse in einem Laien wohnen. Letzteres trifft hauptsächlich bei Leuten zu, welche den Beruf verwechselt haben. Das Krankenhaus in Grabs, das Kreuzspital in Chur und mehrere andere im Auslande errichtete Krankenhäuser befinden sich in unmittelbarer sonniger, ruhiger Lage auf Höhenpunkten. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, verdient Schaan in der Krankenhausplatzfrage unzweifelhaft die Note 1. Bekanntlich handelt es sich hier um den hiezu bestens geeigneten Platz unterhalb der Gnadenkapelle „Maria zum Trost". Andere hier in dieser Angelegenheit in Betracht kommenden Vorteile sind bereits in Nr. 7 ds. Bl. in einem Eingesandt erwähnt worden, weshalb wir nicht mehr näher darauf eingehen wollen. Was aber ebenfalls erwähnt zu werden verdient, ist die Milchversorgung der Kranken. Ohne uns zu rühmen, können wir Schaaner heute konstatieren, daß wir eine vorbildliche Milchversorgung haben, was sehr wahrscheinlich die Gemeinde Vaduz nicht in der Lage ist, von sich zu sagen. Das schöne Geschenk unseres regierenden Fürsten verdient denn doch, daß es an einer Stelle erbaut werde, wo es weit und breit landauf landab sichtbar ist. Wir haben es aus Dankbarkeit an einer Stelle erbauen lassen, damit auch die Außenwelt erkennen kann, welch edler Fürstensinn noch in unserem geliebten Heimatlande zum Ausdruck kommt.

Veröffentlichung der ärztlichen Gutachten. (Eingef.) Die ärztlichen Gutachten über die Krankenhausplatzfrage, die im Landtage zur Verlesung kamen, sollten

Jutta Falkners Mission.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

6 (Nachdruck verboten.)

Aus den Puppenkleidern wurde heute nichts. Jutta blieb in ihrem Arbeitszimmer, bis die Mutter zu Bett gegangen war. Aber trotzdem die Arbeit drängte, vermochte Jutta nicht einen Strich zu zeichnen. Sie saß stumm und reglos und starrte vor sich hin. Immer sah sie Fred vor sich liegen, mit dem blassen, stillen Gesicht und der kleinen Wunde unter dem blonden Haar.

Zuweilen sprang sie auf wie auf der Flucht vor ihren eigenen schweren Gedanken und ging leise im Zimmer auf und ab. Auch die folgenden Tage waren unsagbar schwer für Jutta. Oft meinte sie, es nicht mehr ertragen zu können, der Mutter ruhig zu begegnen.

Vorsichtig mußte sie jetzt auch die Zeitungen durchsehen, ehe Mutter sie in die Hände bekam. Es hätte doch sein können, daß eine Notiz über Freds Tod darin stand.

Tante Maria stand ihr treu zur Seite. Oefter als sonst kam sie zur Mutter, um Jutta zu entlasten. Auch als Fred beerdigt wurde, blieb Tante Maria bei der Leidenden. Jutta hatte gleich als sie von Freds Leiche zurückkam, der Mutter gesagt, sie müsse zu Frau von Wengern, um für diese eine kleine Füllung in einem Toilettenschrank zu malen. Damit begründete sie ihre abermalige Abwesenheit für längere Zeit.

Onkel Doktor begleitete Jutta auch diesmal. Zusammen gaben sie Fred das letzte Geleit. Es war ein trüber Tag. Schnee und Regen fielen vermischt vom Himmel. Es war ein trostloses Wetter.

Ganz elend kehrte Jutta von der Beerdigung heim.

Die notwendigen Nachrichten an Freunde und Bekannte, die von Freds Tod wissen sollten, besorgte Dr. Görger. Er hatte es auch übernommen, Tante Laura zu benachrichtigen. Minna mußte noch schärfer als sonst auf die Post achten; sie hatte mit dem Briefträger vereinbart, daß dieser nicht klingeln solle, wenn er Briefe brachte.

Jutta hatte Lena keine Nachricht gesandt. Diese erfuhr ja das Schlimme bei ihrer Ankunft noch früh genug.

Wider Erwarten erklärte sich Tante Laura jetzt bereit, Freds Schulden zu bezahlen. Jutta mußte das dankbar annehmen, denn diese Schulden beliefen sich auf fast zehntausend Mark, und sie selbst hätte diese Summe nicht beschaffen können.

Tante Laura schrieb auch einige Beileidsworte an Frau Geheimrat Falkner und deren Tochter, die natürlich die Mutter nicht zu lesen bekam. In diesem Schreiben erklärte Tante Laura, sie bezahle die Schulden nicht etwa, weil sie sich Gewissensbisse mache, Fred die erbetenen dreitausend Mark verweigert zu haben, sondern weil sie ihres Versprechens, ihm eine Zulage zu geben, nun enthoben sei.

Jutta taten diese kalten, kurzen Worte weh, obwohl sie sich sagte, daß Tante Laura ihnen zu fern stand, um mit ihnen zu fühlen. Sie dankte ihr in schlichten Worten und schrieb, daß sie ihr eine große Last vom Herzen genommen hätte.

Freds kleinen Nachlaß, seine wenigen Kostbarkeiten ließ Dr. Görger nach einer Rücksprache mit Jutta verkaufen. Nur persönliche Andenken behielt sich diese zurück. So bekam sie einige hundert Mark in die Hände. Das Geld brannte ihr in den Fingern; aber Dr. Görger redete ihr zu, daß sie dieses Geld nur zu nötig brauchen würde, wenn Lena kam.

Inzwischen war auch von Lena eine Depesche eingetroffen, daß sie sich leidlich wohl an Bord der „Rhenania" befinde.

* * *

Die Tage schlichen Jutta dahin wie mit bleierner Schwere. Sie fand ihre Arbeitsfreudigkeit nicht wieder, dennoch arbeitete sie fieberhaft, schon um wenig in Gesellschaft der Mutter zu sein und sich abzulenken.

Etwa acht Tage waren seit Freds Begräbnis vergangen. Es war gegen zwölf Uhr mittags. Jutta hatte am Abend vorher mit der Post ein Briefchen von Lolo von Wengern erhalten, daß diese am nächsten Tage kommen wolle, um sich Juttas Bilder anzusehen.

Das junge Mädchen hatte in diesen schweren Tagen kaum noch an Frau von Wengern gedacht; ihre Hoffnung, ein Bild zu verkaufen, war sehr gering. Auch jeden Gedanken an Herrn von Hohenegg hatte sie verbannt. Ihr Herz war so angefüllt von ihrem Kummer, daß sie an nichts denken konnte, als an ihr Leid. Erst Frau von Wengers Brief erinnerte sie wieder an deren Versprechen.

Mit müden Bewegungen hatte sie die Bilder in ihrem Arbeitszimmer so aufgestellt, daß man sie bequem betrachten konnte. Der Mutter hatte sie mitgeteilt, daß Frau von Wingern kommen würde; diese betete im stillen, daß Jutta ein Bild verkaufen möge.

So ganz heiter und sorglos wie sonst hatte sich Jutta in diesen Tagen doch nicht zeigen können, wenn sie bei der Mutter war. Infolgedessen glaubte diese, Jutta sorge sich, woher sie das Geld zu allem Nötigen nehmen solle.

„Das arme, liebe Kind hat es auch zu schwer; für alles muß sie jetzt aufkommen," dachte sie bekümmert und hoffte nun inbrünstig auf den Verkauf eines Bildes.